

Wilfried Scheller

WECHSELJAHR 1989

Eine autobiografische Reise

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2014

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95744-148-5

Copyright (2014) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Für
Dieter Gatzka
und
Hans-Eberhard Gemkow

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhalt

Vorwort.....	9
Hier und jetzt!	12
Keine Erinnerungen an die eigene Geburt.....	13
Rückblick auf meine Schulzeit 1955 bis 1965	16
Die „Junge Gemeinde“ in der DDR	25
Reifeprozess in der Ära Beatles und Rolling Stones	30
Musische Zeiten.....	36
Wir waren kein 68-er.....	41
Gabriele.....	43
Hochzeit.....	47
Beziehungen sind das halbe Leben	50
Unser erstes Kind.....	55
Der Datenschutz.....	59
Die Leipziger Messe.....	62
Kindheit in der DDR (80er Jahre)	68
Wer die Wahl hat, hat die Qual	74
Die Gier nach „Westzeitungen“ oder	84

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Die Kirschen in Nachbars Garten ...“	84
Kabarett – bitte nicht mit „Comedy“ verwechseln.....	89
Das Auto in der DDR – 601 und 311, welche magische Zahlen.....	94
Der Führerschein und „Flensburger Liste a la DDR“	102
„Wer Lust hat zum Tauschen, hat Lust zum Betrügen.“.....	107
Der erste sowjetische Pornofilm? – „Lenin ohne Mütze“	111
„Von Gutenbergs Gnaden ...“	117
Gehen wir heute fein essen in die HO-Gaststätte?	122
„Denk ich an meine Fonds in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht.“	133
„Hamm sie eesentlich schon e Urlaubspatz?“ ...	142
„Streu doch dem Gaul Pfeffer in den Arsch!“	157
Wieder angekommen im Hier und Jetzt.....	165
Nachwort.....	180

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Vorwort

Fast von einem Tag auf den anderen kamen 16 Millionen Menschen gewollt oder ungewollt von einem System in ein völlig neues. Der Wechsel aus der Diktatur des Proletariats in die kapitalistische Marktwirtschaft forderte persönliches, familiäres und arbeitsmäßiges Umdenken.

Nicht selten waren das leidvolle Erlebnisse. Oft wurden Trugbilder zerstört. „Wechseljahre“ gehen aber wohl immer mit irgendwelchen Unannehmlichkeiten einher. Politische Wechseljahre haben ein ganzes Volk getroffen. Auch zwanzig Jahre nach dem Beginn gibt es noch Menschen, die darunter leiden. Der überwiegende Teil konnte sich mit den neuen Realitäten anfreunden, wenn es manchmal auch ein beschwerlicher Weg war. Die Abwägung, in welchem System sich der Einzelne wohlfühlt, kann man nicht verallgemeinern. Jeder muss es für sich entscheiden.

Auf dem deutschen Büchermarkt sind unzählige Werke erschienen, die versuchen, ein genaues Bild über die DDR zu vermitteln. Es gibt nicht das Bild von der DDR. Es wird immer subjektiv sein. Die DDR war ein Unrechtsstaat. Viele versuchen das zu leugnen oder zu verdrängen. Meine Auffassung war immer, dass ein Staat, der seine Bürger einsperrt wie Verbrecher und die freie Meinung mit Gitterstäben unterdrückt, ein Unrechtsstaat ist.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Meine Erzählung ist keine Abrechnung mit der DDR. Sie ist kein Blick zurück im Zorn. Auch bestimmt deshalb nicht, weil mir vieles erspart geblieben ist, was Leute in Hohenschönhausen und Bautzen erlebt haben. Keinesfalls ist es ein verklärter, nostalgischer Blick in den Rückspiegel der Geschichte.

Erreichen möchte ich, dass in vielen Lebensbereichen, die ich beschreibe, ein Erinnern oder Nachdenken einsetzt. Erinnern sollen sich die Leser, die diese Zeit selbst erlebt haben und jetzt feststellen, so war das tatsächlich und so kannte ich das. Oder auch zu sagen, so habe ich das nie erlebt, der Autor liegt daneben.

Bei den Lesern, die im freien Teil Deutschlands gelebt haben, möchte ich einige unbegründete Vorurteile zerstören und sie um besseres Verständnis bitten.

Wenn man davon ausgeht, dass vierzig Jahre das gleiche Volk getrennt, aber es doch trotzdem ein Volk war, hat man eine sehr vernünftige Basis geschaffen. Die Bewohner der DDR und der BRD waren alle gleichermaßen klug, fleißig, erfinderisch, Streitbar, dämlich, faul und dick und dünn.

Um das „Wechseljahr“ 1989 richtig zu verstehen, muss man auch ein wenig Vorgeschichte kennen. Etwas kennen, heißt ja auch, etwas verstehen.

Dieses Buch gibt einzig meine eigenen Erfahrungen und Bewertungen wieder.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ich erhebe keinen Anspruch auf vollständige Wahrheit. Gesellschaftliche und politische Blickwinkel entstehen aus Lebenserfahrungen. So verschieden, wie die Lebenserfahrungen des Einzelnen sind, sind auch seine Ansichten.

Ich nehme mir die Freiheit, dem Leser Persönlichkeiten und Menschen näher zu bringen, die wesentlichen Einfluss auf meine „Lebensphilosophie“ haben. Natürlich werden diese auch namentlich genannt.

Die Handlungen, die hier erzählt werden, sind so passiert.

Hier und jetzt!

Diesen Grundsatz, „Hier und Jetzt!“, habe ich bei einem Treffen mit Freunden kennengelernt.

Er ist zu meiner Lebensmaxime geworden. Rückblickend muss ich aber sagen, dass es bedauerlich ist, dass mir erst vor zehn Jahren diese Art der Lebensanschauung bekannt wurde.

Andererseits bedeutet es aber, dass es wichtig ist, dass ich sie heute (jetzt) kenne.

Ich werde ihnen keine philosophischen Abhandlungen bringen. Sie sollen einfach nur wissen, dass der Verfasser diese Buches im Hier und Jetzt lebt, Loslassen kann, und sich bewusst ist, dass jeder Mensch einen freien Willen hat, um Entscheidungen zu treffen. Sollte ihnen etwas aus diesen Zeilen bekannt vorkommen, haben sie sicher die gleiche Literatur über dieses Thema gelesen wie ich. Gratuliere.

Keine Erinnerungen an die eigene Geburt

*„Da liegst nun du kleine Kröte,
siehst aus wie ne jabadne Maus
Na tröste dir, der olle Jöthe
der sab als Kind nicht besser aus.
Kurt Tucholsky*

Im Januar 1949 wurde ich geboren. Nicht in der DDR und auch nicht in der BRD. Die beiden gab es zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht. Das politische Konstrukt hieß damals Sowjetische Besatzungszone. In der Stadt, in welcher mein Freund Joachim Ringelnatz geboren wurde, habe auch ich auf die Welt gefunden.

Ebenso wie Ringelnatz, habe ich es aber nur solange in Wurzeln ausgehalten, wie es unumgänglich war. Leipzig wurde mein Lebensmittelpunkt und ist bis heute eine „Herzenssache“ geblieben. Die Stadt, in welcher Friedrich Schiller die „Ode an die Freude“ geschrieben hat und über die das Genie Goethe gesagt hat: „Mein Leipzig lob ich mir, es ist ein Kleinparis und bildet seine Leute.“

Heute lebe ich in der Geburtsstadt von Friedrich Schiller. Ein schwäbisches Kleinod. So sagen die Schwaben aber über jeden Ort, der mehr als 1000 Einwohner hat. Um bei der Wahrheit zu bleiben, es ist eine wunderschöne alte und gepflegte Stadt. Obwohl ich jetzt zwanzig Jahre hier wohne, hab ich

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

immer noch nicht begriffen, warum die Marbacher von sich behaupten, dass einer, der in Marbach geboren wurde, den „Geist Schillers“ besitzt.

Folgt man dieser, bisher durch nichts bewiesenen These, hieße das ja im Umkehrschluss, dass die Leute, die in einer Stadt mit einem berühmten Sohn geboren sind, immer dessen „Geist“ haben.

Ja, mein lieber Ringelnatz, dann hab ich vielleicht ein wenig Humor von dir. Andererseits bin ich froh, dass ich nicht in Braunau am Inn geboren bin. Ziemlich sicher bin ich aber, dass die Braunauer diese These nie bestätigen würden.

Bis auf die Finanzkrise ist heute eigentlich alles so wie immer.

Die Krise meistern müssen die Politiker. Sie durchzustehen, bedarf es sicher auch des in der DDR ausgeprägten Humors zu bestehenden Missständen.

Humor ändert die Situation nicht, kann aber zur Entspannung beitragen.

Auch beim Thema Humor gibt es große Unterschiede zwischen Ossi und Wessi. (Ich mag diese beiden Begriffe überhaupt nicht, mir fallen aber keine Synonyme ein. Der Leser möge das bitte wertneutral sehen.)

Noch heute behauptet man: Humor ist, wenn der Ossi trotzdem lacht; Humor ist, wenn der Wessi trotzdem nicht lacht.

Gerade der politische Witz in der DDR war viel ausgeprägter, als in den Ländern der Bundesrepublik.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Interessant war der in der Öffentlichkeit erzählte DDR-Witz schon deshalb, weil man nie wusste, wer zuhörte und ob der Witz nicht dort landete, wo man später auf Jahre Kost und Logis gratis bekam.

„Spitzbart“ war der Liebling der Kabarettisten. Hohnecker war einfach zu blass, hatte eine piepsige Stimme, die man nur nach Ausbildung an der Thomasschule nachmachen konnte.

Folglich entstanden immer mehr DDR-Witze. Überwiegend waren das auch feinsinnige und hintergründige Witze.

„Wissen sie, wo die DDR gegründet wurde?“ „Nein!“

„Na im Harz, genau in der Mitte zwischen den beiden Orten Sorge und Elend.“

Dem Wessi, der glaubt, dass man in der DDR keine politischen Witze erzählen durfte, sei entgegengehalten – doch. Man sollte sogar. Jeden Samstag war im „Neuen Deutschland“ eine Preisfrage, wer den besten politischen Witz einsendet. Der 1. Preis waren zehn Jahre Bautzen.

Ebenso falsch ist die Meinung, dass man in der DDR nicht sagen durfte, was man denkt. In der DDR durfte jeder sagen, was er denkt. Er musste nur das Richtige denken.

Es ist mir nicht daran gelegen, ein Witzbuch zu schreiben. Da aber Humor so wichtig ist, behalte ich mir vor, sie an anderer Stelle in diesem Buch damit zu erheitern.

Rückblick auf meine Schulzeit 1955 bis 1965

*„Jugend ist eine Sünde,
die mit jedem Tag geringer wird!“*

Zu denen, die sich sehr gern an ihre Schulzeit erinnern, zähle ich mich unbedingt. Das gilt natürlich nicht pauschal. Ich möchte heute noch behaupten, auch wir hatten Lehrer, die nicht nur gelehrt, sondern Wissensdurst geweckt und gestillt haben.

Besonders gern erinnere ich mich an Frau Thomas, Herrn Martini, Herrn Meisel, Herrn Dathe, Frau Stephan und Herrn Mallitz. Nicht zu vergessen Fräulein Jahn, die versucht hat, uns die englische Sprache beizubringen. Bei der konntest du ruhig mal zu spät zum Unterricht kommen. Wenn du dich auf Englisch entschuldigst hast, war es erledigt.

In dieser Zeit war Englisch als Fakultativfach möglich. Teilnehmen durfte nur, wer in Russisch mindestens eine Zwei hatte. Entsprechend war auch die Klassenstärke. Aus drei gleichen Jahrgängen mit je dreißig Schülern nahmen zirka zehn Schüler am Englischunterricht teil. Im Nachhinein betrachtet, hat es auch nicht viel gebracht. Es wurde ja nicht angewendet und entwickelte sich rudimentär.

Auch heute noch bin ich der festen Überzeugung, dass das DDR-Schulsystem dem heutigen einfach voraus war. Nicht politisch, sondern von der Struktur her. Alle blieben von der ersten bis zu achten Klasse

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

zusammen. Die Schüler, die schlechte Lernergebnisse hatten, konnten dann die Schule verlassen und „einfache“ Berufe, wie Fleischer, Bäcker oder Müller lernen. Wer zum Abitur wollte, verließ die Schule und ging dann an die „Erweiterte Oberschule“ – von der neunten bis zur zwölften Klasse. Dann besaß man, so man bestanden hatte, das Abitur in der Hand und konnte studieren. Die restlichen Schüler (die Mehrheit) blieb noch zwei Jahre zusammen und machten den Abschluss an der „Allgemeinbildenden Polytechnischen Oberschule“.

Auch die Möglichkeit, die Berufsausbildung mit Abitur zu machen, fand ich sehr praktisch. Ein Freund wollte gern Technik studieren. Er ging in der zehnten Klasse ab, lernte einen Metallberuf, aber über drei statt zwei Jahre. Anschließend hatte er einen praktischen Beruf und die Hochschulreife. Er wurde ein sehr guter Ingenieur.

Der Weg zum Abitur war mir verstellt. Dazu muss man wissen, dass die DDR-Politik nicht über 40 Jahre auf einer Linie lief. Mit dem Zeugnis der siebten Klasse, musste man sich zum Abitur bewerben.

Zu meiner Zeit war es dringend notwendig, mindestens eine proletarische Großmutter zu haben, oder ein Elternteil war Arbeiter und möglichst Genosse. Das Gegenteil war bei mir der Fall. Mein Stiefvater hatte einen kleinen Privatbetrieb und meine Mutter versorgte den Haushalt mit drei Kindern. Sie hatte,

wie man damals sagte, „nicht am gesellschaftlichen Leben“ teilgenommen.

Niemals hätte ich gedacht, dass man mich nicht zum Abitur zulässt. Ich hatte fest vor, nach dem Studium Journalistik zu studieren und Sportreporter zu werden. Der Auslöser dieses Gedankens war Heinz Florian Oertel. Für mich war und bleibt Oertel „der Sportreporter“. Kein anderer konnte, so wie er, Begeisterung rüberbringen. Kein anderer hatte, so wie er, eine schier unendliche Fachkenntnis. Heinz Florian Oertel, ein Mensch, den ich gern treffen möchte. Einige seiner Versprecher und Jubelarien sind Kult.

Beispiele:

Olympiamarathon: Waldemar Cierpinsky kommt als erster ins Stadion und kann zum zweiten Mal Olympiasieger werden. „Wenn sie heute einen Sohn zur Welt bringen, nennen sie ihn Waldemar.“

Olympiarudern München, der Frauenvierer DDR hat Außenbahn mit sehr viel Windeinfall: „Unsere Frauen treiben ab.“

Eiskunstlauf Frauen: „Das Röckchen bewegt sich im eigenen Wind.“

Die Idole meiner Kindheit hießen nicht Frieda Hockauf oder Adolf Hennecke. Man muss sie auch heute nicht unbedingt mehr kennen.

Unsere Idole hießen zur Kinderzeit Täve Schur, Helmut Recknagel und Gabi Seiffert.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Nach der Wende habe ich mal Tëve in Ludwigsburg getroffen. Es war eine Partnerschaft von alten und aktuellen Sportlern aus Magdeburg und Ludwigsburg.

Ich war mit mehreren Bekannten (alles Wessis) dort und wir haben uns die Gala angesehen.

In der Pause kam Tëve an unserem Tisch vorbei. Ich sprang auf und rief: „Hallo Tëve, setz dich bitte kurz zu uns!“ Was er auch tat. Enttäuscht war ich, dass kein einziger meiner Bekannten jemals den Namen Tëve gehört hatte. Vielleicht habe ich auch zuviel erwartet.

Jedenfalls wurde ich nicht zum Abi zugelassen, weil ich die politisch gewünschten Voraussetzungen nicht mitbrachte. Wie konnte man das aber begründen? Ganz einfach:

Auf allen Zeugnissen hatte ich immer in Betragen eine Zwei oder Drei. In der siebten Klasse eine Fünf, obwohl sich mein Betragen nie geändert hatte. Meine Mutter hatte sich beim Schuldirektor beschwert, war aber chancenlos.

Für mich ist die Welt nicht untergegangen. Als ich dann später erfahren habe, dass ein Journalismusstudium für mich wegen meiner politischen Einstellung und mangels proletarischer Vorfahren nie möglich gewesen wäre, hatte sich die Sache erledigt.

Karl May, Jerry Cotton und Billy Jenkins wurden genauso gern gelesen, wie von den gleichaltrigen Jugendlichen auf der westlichen Seite vom Stachel-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

draht. Diese „Groschenhefte“ wurden in der DDR offiziell als „Schund- und Schmutzliteratur“ bezeichnet. Dieser Begriff war aber sehr dehnbar. Meine Großmutter bekam mal ein Weihnachtspaket aus dem Westen. Das Paket war kontrolliert worden. Der evangelische Abreißkalender fehlte. Dafür lag ein gedruckter Zettel im Paket, dass „die Einfuhr von Schund- und Schmutzliteratur“ in die DDR untersagt wäre. Meine Oma ist fast vom Glauben abgefallen.

Es war eben einfach Schikane und undifferenziertes Handeln der Zöllner. Widerspruch war zwecklos.

Die Groschenhefte kamen meist über Messegäste oder Westverwandte in den kleinen aber feinen Umlauf. Verliehen wurde nur selten etwas. Tauschen ging aber immer. Es wurde in den Schulpausen getauscht und geschachert. Manche boten auch mal zum Tausch einen völlig zerfledderten Versandhauskatalog an. Auch der wurde getauscht. Zum einen waren ja immer tolle Frauen mit Unterwäsche zu bewundern und zum anderen war so ein Katalog bei den Eltern sehr beliebt. Wer Westverwandte hatte, konnte auf dieser Grundlage schon den nächsten Bettelbrief schreiben. Ich weiß, dass viele Empfänger solcher Bettelbriefe, ob des Detailwissens der Absender, oft sehr erstaunt waren.

Mit dem Tauschen der Hefte (im Sächsischen nennt man das Gaubeln) wurde natürlich trotz Geheimhaltung Aufsehen erregt. In unsere Klasse ging auch ein Lehrersohn. Der Sohn von einem ganz „Überzeug-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ten“. Dieser Klassenkamerad hatte natürlich mitbekommen, wer was getauscht hatte. Er besaß nichts, was er hätte anbieten können, wollte aber trotzdem mal einen „Jerry Cotton“ ausleihen. Sehr erschrocken waren wir, als er uns doch etwas anbieten konnte. „Wenn ihr mir nichts zum Lesen gebt, erzähle ich alles meinem Vater. Der sorgt dann dafür, dass bei euren Eltern eine Hausdurchsuchung gemacht wird“. Na, das war ja mal ein Angebot. Uns ist der Schreck in alle Glieder gefahren. Wir vertrösteten ihn auf den nächsten Tag und trafen uns abends an der Plumpe, unserem Treffpunkt in der Altstadt am Sperlingsberg.

Hier wurden alle erdenklichen Möglichkeiten erörtert, wie wir aus dem Schlamassel rauskommen. Man stelle sich vor, die Stasi käme zu unseren Eltern und würde eine Hausdurchsuchung machen. Wir wussten ja nicht, ob die auch andere Dinge finden würden, die uns gar nicht bekannt waren, aber unsere Eltern im schlimmsten Fall ins Gefängnis bringen konnten.

Über eines waren wir uns schnell einig, dass keiner zu Hause auch nur ein Sterbenswörtchen verlieren würde. Ich wusste, dass mein Stiefvater noch viele Utensilien aus seiner Soldatenzeit aufbewahrte. Einfach nur zur Erinnerung. So zum Beispiel das Etui aus Segeltuch, wo die Rasierklingen und der Rasierapparat drin waren. Eigentlich völlig banal, aber es war der Reichsadler drauf.

Was wir schon als Fünfzehnjährige wussten, war, wenn sie jemanden kriegen wollten, dann kriegten sie

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ihn immer. Wir hatten Angst, unsägliche Angst. Wegen eines Groschenheftes? Nein, wegen der Hilflosigkeit und Ohnmacht, mit der man diesem Staat und seinen Erfüllungsgehilfen ausgeliefert war. Im Nachhinein bin ich froh, dass ich schon mit fünfzehn Jahren dieses Gefühl kennengelernt habe, es war ein gewisser Schutzschirm, um weiteren Bedrohungen aus dem Wege zu gehen.

Die erste Idee in unserem illustren und bestürzten Kreis war, dass Peter (Name des Lehrersöhnchens) eine Tracht Prügel bekommt, die er sein Lebtag nicht mehr vergisst.

Aber würde ihn das von seinem Vorhaben, uns ans Messer zu liefern, abbringen? Die Mehrheit entschied sich dafür, dass ihn das nur bestärken und unsere Lage verschlimmern würde. Als das Wort vom Jugendwerkhof die Runde machte, war diese Variante erledigt. Gaben wir ihm aber ein Heft, dann hatte er auch Beweise. Das ging also auch nicht.

Der Plan war dann, dass wir alle Schmöcker zusammentragen und sie irgendwo in einer Kiste verstecken wollten. Keiner wollte natürlich, dass sie bei ihm zu Hause versteckt würden. Dann kam uns die erleuchtende Idee zu einem Ort, von dem wir fest überzeugt waren, dass dort niemand je suchen würde.

Einer von uns hatte den Schlüssel für den Glockenturm unserer Kirche St. Wenceslai. Wir haben da im Hochsommer, in der ehemaligen kleinen Wohnung des Küsters, in etwa 60m Höhe, immer Brandwache

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!